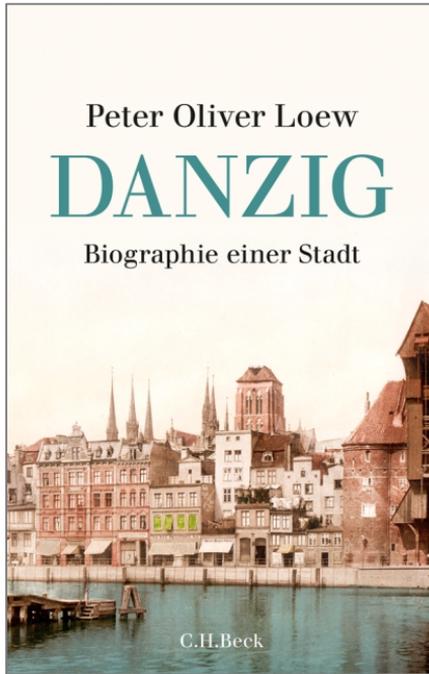


Unverkäufliche Leseprobe



Peter Oliver Loew
Danzig
Biographie einer Stadt

320 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-60587-1



«Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen.» Westerplatte, Polnische Post. Die Freie Stadt Danzig. Streiks, Aufbegehren, Solidarność. Zerstörung, Flucht und Vertreibung. Widerstand, Wiederaufbau. Wałęsa, Grass und der Trommler Oskar Matzerath. Die Bilder Danzigs im 20. Jahrhundert sind mannigfaltig. Bordkanonen, gereckte Arbeiterfäuste, «blutende» Grenzen, rauchende Trümmer. 1919/1920, 1939, 1945, 1970, 1980/1981 – Daten, an denen sich die Stadt in die Weltgeschichte einschrieb. Kaum ein anderer Ort Mitteleuropas verkörpert die Verwerfungen eines ganzen Säkulums so allumfassend. Sarajevo – Danzig. Wie durch ein Brennglas gebündelt scheint hier die moderne Geschichte des Kontinents schneidend grell auf, die Geschichte eines zerrissenen Jahrhunderts.

Das Danziger 20. Jahrhundert schuf aber nicht nur historische Symbole, sondern es war auch eine Zeit, in der die ältere Geschichte der Stadt stets präsent war. Die liberalen Solidarność-Intellektuellen stellten sich in die Tradition der frühneuzeitlichen Handelsbürger. Die Kommunisten schrieben die Geschichte der Danziger Klassenkämpfe. Die Nationalisten stilisierten die Stadt mal zur Trutzburg des Deutschtums, mal zum treuen polnischen Hafen. Kreuzritternest, wehrhafte Stadt, leidensgeprüftes Volk, Preußens Ruhm, Hort der Freiheit – die in immer rascherer Abfolge konstruierten Bilder vom Einst ließen der Vergangenheit im Jetzt eine stets neu gedeutete Aktualität zukommen, ließen Erzählungen entstehen, mit denen man politische Ansprüche auf's beste legitimieren oder auch Identitätsbedürfnisse der Gegenwart befriedigen konnte.

In einer Darstellung der Geschichte Danzigs spielt deshalb die so vielmehr stimmige, oft ganz gegensätzliche Erzählung dieser vielen Geschichten

zwangsläufig eine große Rolle. Denn je nachdem, welche Brille man sich aufsetzt, verschieben sich wie in einem Kaleidoskop die Farbsplitter der historischen Fakten, zerreißen alte Muster und gehen neue Verbindungen ein. Am Anfang war – ein Bischof? ein Germane? ein Slawe? ein Pruße? ein Dorf? ein Herzog? Bernstein? Handel? Lehm und Sand? Am Ende war – ein Symbol? ein politischer Organismus? eine lokale Gesellschaft? eine vielstimmige Erzählung? eine Fiktion? eine ganz normale Stadt?

Wie groß die Bedeutung der Geschichte in der Gegenwart Danzigs war, spiegelt sich in diesem Buch in den Eingangsabschnitten zu jedem Kapitel: Hier werden als Exempel einzelne Aspekte lokaler Geschichtskultur dargestellt, die Bemühungen der städtischen Eliten, ihren Zeitgenossen die Vergangenheit des Gemeinwesens in Erinnerung zu rufen, um Legitimation zu konstruieren oder Identität zu stiften. Die Historie brachte Trost und rief Stolz hervor, aber auch Verachtung und Neid. Geschichte war, Geschichte ist in Danzig allgegenwärtig.

Danzig ist nicht nur eine Stadt, die viele Fragen stellt, sondern auch eine Stadt, die Antworten bereithält. Und es gibt eine Antwort, die jeden Frager, ob Deutscher oder Pole, stets zufriedenstellte und die auch heute noch gilt: Danzig ist faszinierend, Danzig ist unvergleichlich. Seine Entwicklung folgte einer ganz eigenen Logik, zu der sich viele Facetten lokaler Eigenart fügten. Über allen Zweifel erhaben sind etwa die Farben dieser Stadt: ziegelrot die Kirchen und Türme, grün die bewaldeten Hügel und die Niederungsgebiete in der Umgebung, blau die See und der hohe Himmel am Meer, braun das Getreide, gold der Bernstein, rot wiederum die Danziger Fahne. Und da diese Farben den Alltag seit Jahrhunderten begleiten, steht auch jedes Kapitel dieses Buchs im Zeichen bestimmter Farben. Sie sind die Signatur ihrer Zeit.

Dieses Buch besteht jedoch nicht nur aus Farben und Erinnerung, denn es ist eine Geschichte Danzigs, die Biographie einer Stadt. Und so handelt es auch von Dingen, die entstanden und geschahen: Politik und Verwaltung, Architektur und Kunst kommen ebenso zur Sprache wie Wirtschaft und Gesellschaft. Auch hier raubt die überbordende Fülle des Beschreibbaren dem Beschreibenden den Atem: So vieles gäbe es zu berichten, zu erzählen, und so wenig findet letztlich Platz auf den Seiten eines schmalen Buches. Einzelschicksale, Überlieferungen, umfassende Einblicke in den Alltag vergangener Zeiten, all das kommt deshalb zwangsläufig zu kurz. Und auch die Vielzahl lokaler Narrative, die stu-

pende Parallelität ganz divergenter Interpretationen dieser Stadt, kann nur hin und wieder ausführlich zur Sprache kommen. Ein Jammer. Und ein Glück zugleich, denn Danzig, das schon zahllose Historiker beschäftigt hat und viele, viele Doktorarbeiten – auch meine – entstehen ließ, bleibt noch auf lange Zeit ein Ort, mit dem es sich zu beschäftigen lohnt, sei man nun Wissenschaftler, Liebhaber, Tourist oder einfach nur Bürger dieser Stadt.

In historiographischen Werken pflegt an dieser Stelle ein Überblick über die Forschungslage zu folgen. Hier sei darauf verzichtet. Nur so viel: Hervorragende deutsche und polnische Historikerinnen und Historiker haben sich mit Danzig beschäftigt. Ihre Namen tauchen auf den folgenden Seiten gelegentlich auf, und eine Auswahl ihrer wichtigsten Schriften findet sich im Literaturverzeichnis wieder. Ihnen allen verdankt mein Buch seine Entstehung, nicht zuletzt denjenigen, die noch leben, forschen, schreiben und mein Wissen über diese Stadt, in der ich selbst viele Jahre verbracht habe, erweitert haben. Und so danke ich ihnen ebenso wie vielen Kollegen und Freunden, dem Verlag C. H. Beck für die Initiative, dieses Buch in Angriff zu nehmen, und meiner Familie – nicht zum ersten Mal – für ihre Geduld.

Darmstadt, im Juni 2010

BERNSTEINGOLD

SCHLAGLICHTER IN DIE VORGESCHICHTE



Bei Sonnenschein, am Morgen, nach einer stürmischen Nacht, wenn die Wellen aufgeregt an den Strand rauschen, siehst du es, wenn du aufpasst, leuchten, da und dort, goldgelb und warm. Zwischen Muscheln und trockenem Tang glühen kleine Bröckchen eines zauberhaften Stoffs: Bernstein. Du sammelst sie in deiner Hand, schaust sie dir an von Nahem: sie strahlen, sie funkeln. Seit Tausenden, seit Millionen von Jahren spült das Meer sie an Land, hier an der Danziger Bucht.



DIE BERNSTEINHAUPTSTADT

Die Danziger Frauengasse ist ein zeitlos schöner Ort. An kaum einer anderen Stelle spürt man die Majestät dieser Stadt so sehr, an kaum einer anderen Stelle wirkt dieses «Venedig des Nordens» so innig warm und gemütlich, so authentisch. Vor und auf den Beischlägen, den charakteristischen Terrassen der alten Bürgerhäuser, präsentieren die Juweliere ihren Schmuck. Es ist ein ganz besonderer Stoff, dem ihre Zuwendung gilt. Das steil in die enge Gasse fallende Licht lässt die honigfarbenen Steine geheimnisvoll leuchten. In Silber eingefasst, zur Brosche geschliffen, grob zu Ketten gefügt oder kunstvoll als Kogge mit geblähten Segeln – Bernstein, *bursztyn*, das Gold der Ostsee. Ihm verdankt Danzig seinen unverwechselbaren Glanz. Ihm verdankt es Ruhm und Reichtum.

Heute ist Danzig Hochburg der Bernsteinverarbeitung, nennt sich «Welthauptstadt des Bernsteins», schmückt sich mit einem Bernstein-

museum, einem Bernsteinaltar und dem positiven Image des Bernsteins – schließlich soll er «ein sonniges, sorgloses Leben» fördern, zugleich aber «traditionsbewusst» machen und dabei behilflich sein, «überlieferte Werte in eine neue Zeit zu transportieren. Bernstein macht flexibel und regt die Kreativität an.»¹ Man mag dem Glauben schenken oder nicht, zweifellos aber verbindet der goldfarbene Stoff die Gegenwart mit einer fernen Vergangenheit, als es die Stadt noch gar nicht gab ...

SPUREN NACH ROM

Vor 40 bis 50 Millionen Jahren bluteten im Norden Europas die Bernsteinkiefern. Aus der Rinde lief Harz, sammelte sich am Fuß der Bäume. Manchmal fiel ein Insekt in die klebrige Masse und starb. Als der Meeresspiegel stieg und die Ostsee entstand, versanken die Wälder und die Strömungen des Wassers trugen die erstarrten Harzklumpen mit sich mit, vor allem in jene Gegend, in der heute die Wellen an die Küsten der Danziger Bucht, der Frischen Nehrung und des Samlands schlagen. Von Sand und Steinen bedeckt, verwandelte sich das Harz langsam zu Bernstein.

Schon vor vielen Jahrtausenden wurde der Bernstein geschätzt, wie Schmuckfunde aus der Steinzeit zeigen. In der Bronzezeit war das Ostseegold begehrtes Handelsgut: So wurde im griechischen Mykene ein Goldring mit einer Bernsteinscheibe ausgegraben. Auch im klassischen Griechenland gehörte der «versteinerte Honig», wie man ihn nannte, zu den begehrten Luxusartikeln.

Besonders großen Bedarf nach Bernstein hatte das antike Rom. Die Handelsbeziehungen zwischen Süden und Norden intensivierten sich, vor allem über Land. Die «Bernsteinstraße» (oder *Via mercatorum*, Kaufmannsstraße) verband seit der Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. die Ostsee mit den mediterranen Zentren der Zivilisation. Man sollte sich diese Straße aber nicht als Verkehrsweg im modernen Sinn vorstellen, sondern als lediglich durch einige befestigte Orte wie Kalisch, Opatowitz oder Wien markierte Route. Auch reisten die Römer wohl kaum selbst bis an das nördliche Meer, sondern der Handel – der neben dem haltbaren Bernstein sicherlich noch andere Produkte wie zum Beispiel Pelze umfasste – erfolgte in der Regel durch mehrfachen Weiterverkauf.

Am regsten war der Bernsteinhandel zwischen dem 1. und 4. Jahrhundert n. Chr., was unter anderem durch die großen Funde antiker Münzen in Ostmitteleuropa belegt ist; während der Völkerwanderungszeit brach er ab.

Die Ostseeküste diente nicht nur als Rohstofflieferant, hier wurde der Bernstein seit der Jungsteinzeit auch verarbeitet. An den Stränden gefunden, zudem im Inland abgebaut, diente er heimischen Kunsthandwerkern als Material zur Herstellung von Schmuck. Menschliche Besiedlung ist in Pommerellen, der Gegend am Unterlauf der Weichsel und an der Danziger Bucht, seit dem 10. Jahrtausend v. Chr. nachweisbar, als am Ende der letzten Eiszeit die Gletscher abschmolzen. Die Frage, wer die Menschen waren, die in vorgeschichtlicher Zeit hier lebten, hat die Phantasie der Gelehrten seit Jahrhunderten bewegt. Auch wenn hin und wieder die Erde rund um Danzig Überreste alter Kulturen freigab, war man doch lange auf die spärliche schriftliche Überlieferung, vor allem aber auf Mutmaßungen angewiesen. Besonders phantasievoll und kenntnisreich ging hierbei der Danziger Ratsherr Johann Uphagen zu Werke. In seinen 1782 erschienenen *Parerga historica* wies er anhand der Texte antiker und mittelalterlicher Autoren nach, dass die Stadt Danzig in der Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. von den Goten angelegt worden sei. Auch seien die Phönizier bis nach Danzig gelangt, was sich sogar noch in den griechischen Sagen erkennen lasse: Der Fluss Eridanus, in den Apollon Sohn Phaethon von den Rossen des Sonnenwagens gestürzt wurde, sei kein anderer als die an Danzig vorbeifließende kleine Radaune.

Als seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert durch systematische Sammlungen und Grabungen die Zahl der vorgeschichtlichen Bodenfunde stark zunahm, entstanden andere Theorien, doch deuteten die Autoren je nach nationaler Zugehörigkeit die Funde ganz unterschiedlich. Pommerellen war nämlich sowohl von Deutschen als auch von Polen – und dem westslawischen Volk der Kaschuben – besiedelt, und als sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die modernen Nationalismen herausbildeten, ging es der Wissenschaft oft darum, Belege für die jeweils eigenen politischen Ansprüche auf dieses Land und die Legitimität seiner Zugehörigkeit zu Preußen bzw. Deutschland und später zu Polen zu liefern. Diese nationalen Auseinandersetzungen beschränkten sich im Übrigen nicht nur auf die Vorgeschichte, sondern überlagerten die Interpretation aller historischen Epochen. Sie werden in diesem Buch noch oft zur Sprache kommen.

Deutsche Vorgeschichtler versuchten bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg den Nachweis zu führen, dass sich bereits in der Bronzezeit die «urgermanische Kultur» bis zum Weichseldelta erstreckt und hier eine «germanische Ostgruppe» mit «deutlich germanischer Eigenart» bei Grabform und Tonwaren (Gesichtsurnen) gelebt habe.² Dagegen argumentierte die polnische Forschung bis in die 1980er Jahre, im ersten Jahrtausend v. Chr. habe im gesamten Gebiet zwischen Elbe und Bug die Lausitzer Kultur vorgeherrscht, die so heißt, weil die ersten für sie typischen Fundstücke in der Lausitz entdeckt wurden. Diese Kultur wiederum sei eine «urslawische» gewesen, was sich durch kontinuierliche Siedlung und materielle Kultur belegen lasse. Im Osten Pommerns habe sich um 500 v. Chr. daraus eine «ostpommersche Kultur» entwickelt, die besagte Gesichtsurnen hergestellt habe. Natürlich gehörten auch alle späteren, aufgrund der Bodenfunde identifizierbaren Kulturen zu «einigen unterschiedlichen urslawischen Bevölkerungsgruppen».³ Die deutsche Forschung negierte die Existenz von Urslawen und behauptete wiederum, das Weichselland sei «lange vor dem Eindringen der Slawen [...] von nordisch-germanischen Stämmen», insbesondere von Goten besiedelt gewesen.⁴

Unbestritten war jedenfalls, dass das Gebiet an der unteren Weichsel im 4./5. Jahrhundert n. Chr. wie große Teile Europas in den Strudel der Völkerwanderung geriet. Die deutsche Wissenschaft war bereit zuzugeben, dass nun bis zum 6. Jahrhundert der germanische Stamm der Goten (bzw. die ihnen zugehörenden Gepiden, wie der spätantike Bischof Jordanes ein Volk im Weichseldelta nannte) aus Pommerellen abgezogen und Slawen nachgerückt seien, die polnische Wissenschaft beharrte auf der kontinuierlichen Anwesenheit von Slawen in diesem Gebiet (eventuell auch von einigen preußischen Stämmen) und spielte die germanischen Einflüsse herunter.

Heute ist die Wissenschaft vorsichtiger und insgesamt skeptisch, ob aufgrund von Keramik und anderen Funden überhaupt Rückschlüsse auf die ethnische Identität der mit ihrer Produktion beschäftigten Völker gezogen werden können. So wird wohl auch nie geklärt werden können, ob die großen Boote, die 1933/1934 im Danziger Stadtteil Ohra gefunden wurden, tatsächlich von «einem in unserem Lande ansässigen (...) nordischen Stamme»⁵ – womöglich den Wikingern – erbaut wurden oder aber ob es sich um «slawische Kriegsboote» handelt, wie heute im Archäologischen Museum in der Frauengasse zu lesen ist,

wo eines der Wasserfahrzeuge gezeigt wird. Ein vorübergehender Einfluss von Wikingern an der hinterpommerschen und pommerellischen Ostseeküste ist allerdings unbestritten. Spätestens seit dem 7. Jahrhundert waren Pommern und Pommerellen von Slawen bewohnt, während östlich des Weichseldeltas die Prußen siedelten. Und als slawische Ortschaft sollte Danzig am Ende des 10. Jahrhunderts dann in die Geschichte eintreten.

ZWISCHEN MEER, WALD UND SUMPF

Die Gegend, in der Danzig entstehen sollte, war und ist geprägt von drei Elementen, dem Meer, den bewaldeten Hügeln der Danziger Höhe und dem Weichseldelta der Danziger Niederung. Das Delta der gut 1000 Kilometer langen Weichsel war bis ins späte Mittelalter ein sumpfiges, von zahlreichen Wasserläufen durchzogenes Gebiet. Rechts und links der Mündungsarme, von denen die in die Ostsee strömende Danziger Weichsel, die zum Frischen Haff führende Elbinger Weichsel und die weiter stromaufwärts ebenfalls ins Frische Haff abbiegende Nogat die größten waren, erhoben sich hier und da inselgleich kleine, vom Fluss aufgeschwemmte Anhöhen. An der Danziger Bucht zog sich das Dünenband der Danziger Nehrung entlang, im Osten übergehend in die Frische Nehrung. Die Strände setzten sich nördlich der Weichselmündung fort, in einem lang geschwungenen Bogen, bis hin zum Kliff von Adlershorst. Zwischen hier und der Weichselmündung erstreckte sich im Anschluss an den Strand ein schmaler Streifen Flachland, der sich dann zu einer Hügelkette erhob, einer bewaldeten Endmoränenlandschaft mit vielen Taleinschnitten und Seen, Teil des die südliche Ostsee säumenden Baltischen Höhenrückens. Stieg man auf diese Höhen, so sah man das weite Rund der Danziger Bucht vor sich liegen, links in der Ferne begrenzt vom schmalen Finger der Halbinsel Hela, rechts vom Flussdelta, dem Werder. Dort, wo die Weichsel ihre letzte Biegung beschrieb und wo die Mottlau in die Weichsel mündete, sollte auf einigen Kämpen zunächst ein Fischerdorf, dann eine Burg, dann eine Stadt entstehen – Danzig.

Im vergangenen Jahrtausend hat sich hier übrigens einiges verändert. Das Weichseldelta ist längst trockengelegt und urbar gemacht, die Danziger Nehrung zum Ende des Festlands geworden, der Fluss selbst hat



Danzig entstand an einem der großen Mündungsarme der Weichsel in die Ostsee, in einer lange von Sümpfen und unzähligen Wasserläufen geprägten Gegend, gut geschützt vor Feinden und den Unbilden des Wetters.

sich eine neue Mündung gesucht. Und mehr als 30 Kilometer lang erstreckt sich an der Bucht das Häusermeer der «Dreistadt», bestehend aus den Städten Danzig, Zoppot und Gdingen.

EINE STADT MIT VIELEN NAMEN

«Danzig» ist kein Name, dessen Bedeutung sich im Deutschen so gleich erschließt, ebenso wenig wie «Gdańsk» im Polnischen. Deshalb machten sich die Menschen früh Gedanken über seine Herkunft. Der Humanist Conrad Celtis etwa schrieb schon um 1500 in seinen *Vier Büchern Liebeslegien*, Danzig sei von den Goten gegründet und «Gedonum» genannt worden.⁶ Die Legende von der gotischen Vergangenheit der Stadt übte viele Jahrhunderte Faszination aus und lebte, wie erwähnt, auch am Ende des 18. Jahrhunderts noch fort. Der Ratsherr Johann Uphagen wollte in Danzig allerdings das von Jordanes erwähnte «Giötheschantz» (Gothenschanze) sehen und der Danziger Gelehrte Christoph Coelestin Mrongovius vermutete, der Name stamme von den Dänen und leite sich von «Danz-Wyck» ab, also «der Dänen Kastell».

Aber wie so oft, gab sich der Volksmund mit derlei Theorien nicht zufrieden. Bereits in der Chronik des Dominikanermönches Simon Grunau aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts findet sich die Legende vom Fürsten Hagel, der von seiner Burg auf dem Hagelsberg – einem sich westlich des Danziger Stadtzentrums erhebenden Hügel – das Fischervolk im Dorf «Wiek» unterdrückte. Mehrere Danziger Dichter haben die Legende später poetisch bearbeitet. Wilhelm Schumacher begann sie 1833 so:

*Dort, wo Gemäuer hoch und stolz
Des Berges Scheitel decken,
Stand einst, erbaut aus schlechtem Holz,
Ein Schloß, des Landes Schrecken;
D'rin hauste, wie die Sage spricht,
Ein grauenhafter Bösewicht,
Er nannte sich Fürst Hagel.*⁷

Die Fischer ersannen jedoch einen Plan, um sich den Tyrannen vom Hals zu schaffen. Bei einem Tanz zu Ehren des Fürsten näherten sie sich

der Burg und Hagel ließ die Tore öffnen. Ein anderer Dichter, Eduard Ludwig Garbe, schilderte sein Ende:

*Und als nun geöffnet des Schlosses Thor,
Da stürzten die listigen Mannen vor,
Und würgten Herrn Hagel in seinem Schlosse
Mit seinen Gesellen und ganzem Trosse.
Und als der Herr Hagel ersah seine Noth
Und schon vor den Augen den sichern Tod,
Da rief er, als sie ergriffen ihn hatten:
«O Tanz, o Tanz, wie hast du mich verrathen!»⁸*

In Erinnerung an dieses Ereignis sei das Dorf Wiek fortan «Tanz-Wiek» genannt worden, was sich im Laufe der Zeit zu «Danzig» verwandelt habe. Natürlich ist das nicht viel mehr als eine hübsche Geschichte, die dazu diene, etwas Unverständliches verständlich zu machen.

Auch die moderne Wissenschaft hat sich lange über die Bedeutung des Namens Danzig/Gdańsk gestritten, er galt den einen als «germanische Gaubezeichnung»,⁹ manchen als preußischen Ursprungs, vielen anderen, Deutschen wie Polen, als «unzweifelhaft slawisch».¹⁰ Die Ersterwähnung in der Vita des hl. Adalbert, die kurz nach dem Besuch des Bischofs und Märtyrers im Jahre 997 entstand, lautet «Gyddanyzc». Aus den folgenden Jahrhunderten sind Schreibweisen wie «Kdanze» oder «Gdansk» überliefert, seit 1263 auch «Danzk», ab 1399 heißt es «Danczik». Heute gehen Sprachwissenschaftler von einer slawischen Herkunft aus, danach soll «Gdańsk» soviel wie «an dem Fluss Gdania» gelegener Ort heißen, wobei es sich bei dieser Gdania um die heutige Mottlau handeln könnte. Auch das ist aber nur eine Hypothese, mehr gibt die Vergangenheit nicht preis über diese Frage – wie über vieles andere aus Danzigs Frühzeit.